

INTERKULTURELL – VON ANFANG AN

Eindrücke aus der frühen Christenheit

„Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören?“ (Apg 2,8). Mit diesem Wunder beginnt die Geschichte der christlichen Gemeinde.

In einem Städtchen am Rande des Römischen Weltreichs sind Menschen aus verschiedenen Teilen der damaligen Welt zusammengepilgert: „Parther, Meder und Elamiter“ – aus heutiger Sicht alles Menschen aus dem Iran. Mehr als zehn weitere Regionen werden genannt, zumeist aus dem östlichen Mittelmeerraum. Was am Ostermorgen nach bescheidenen Anfängen aussah, stellt sich fünfzig Tage später recht beeindruckend dar. Viele Sprachen werden gleichzeitig genutzt – der Heilige Geist erweist sich als Simultan-Dolmetscher. Das sorgt durchaus auch für Erstaunen und Verwirrung. Es folgt eine starke Predigt und ein großes Tauffest. Mehr als zwanzig Getaufte an einem Tag

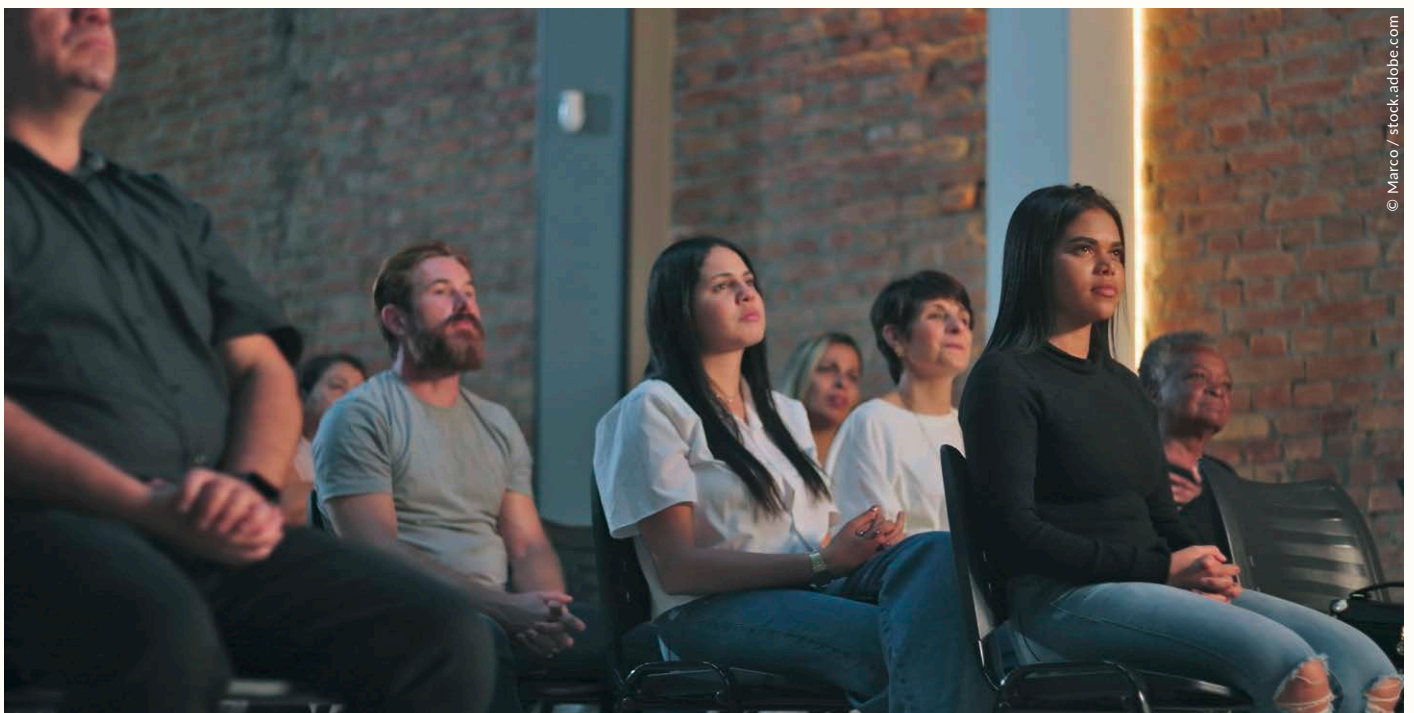
habe ich persönlich nur zwei Mal erlebt: in Soweto (Südafrika) und in einer iranischen Gemeinde in Berlin. Dass Gott viele Sprachen spricht und auf seine Weise die Barrieren überwindet, die Menschen unterschiedlicher Kulturen voneinander trennen – diese Wahrheit lehrt die Apostelgeschichte bereits in Kapitel 2.

Wie erleben wir in Gemeinden multikulturelle Gemeinschaft?

Was tun wir dafür, dass alle Menschen in ihrer eigenen Sprache von Gott hören?

Zunächst wird die erste Gemeinde beinahe ideal beschrieben: „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32). Aber

die Bibel ist ja kein Märchenbuch. Beim Weiterlesen stoße ich sehr bald auch auf die harten Realitäten: „Ausinandersetzungen“, „beschwerten sich“, „benachteiligt“ (Apg 6,1). Ein heftiger Konflikt zerreißt die multikulturelle Gemeinschaft. Und plötzlich scheint sie aus zwei verfeindeten Gruppen zu bestehen: „Griechischsprachige“ und „Einheimische“. Es herrscht ein Verteilungsproblem, ein Teil der Gemeinde erlebt Diskriminierung und beklagt Unrecht. Aus der bunten vielsprachigen Gemeinschaft ist ein zerstrittener Haufen geworden – „wir“ gegen „die“. Die Verantwortlichen der Gemeinde sind gefordert, und sie packen das Problem an: Die Beschwerde kommt in einer Gemeindeversammlung auf die Tagesordnung. Das ist wahrscheinlich schon der entscheidende Schritt. Das Problem wird nicht ignoriert oder wegerklärt. Die Angeklagten gehen



Gott spricht viele Sprachen, um die Barrieren zu überwindet, die Menschen unterschiedlicher Kulturen voneinander trennen

nicht zum Gegenangriff über, sondern nehmen die Herausforderung an, und verändern die Leitungsstruktur.

Aus dem Problem wird eine Aufgabe – und den Betroffenen wird die Kompetenz zur Bearbeitung übertragen: die neu gewählten „Gerechtigkeitsbeauftragten“ kommen allesamt aus der

griechischen Gruppe; so lassen es ihre Namen jedenfalls vermuten. Interkulturelle Gemeinschaft gibt es nicht ohne Streit und ohne Veränderung diskriminierender Strukturen.

Wie kommen bei uns die Beschwerden und Fragen der Gerechtigkeit zur Sprache?

Welche Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten haben Zugewanderte bei uns?

Nicht nur Strukturen müssen verändert werden, sondern auch Herzen. Im 10. Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir von einer Herzensveränderung. Nicht irgendwer, sondern der große Apostel Petrus bekommt hier eine Sonderlektion von Gott. In der Mittagshitze und auf leeren Magen präsentiert Gott ihm ein Buffet der besonderen Art – eklig findet Petrus es. „Niemals, Herr ... so etwas habe ich noch nie gegessen!“ (10,14). War ja auch verboten und durch Gottes Weisungen für unrein erklärt worden. Drei Mal hintereinander hört Petrus die Aufforderung zum Essen und lehnt sie irritiert ab. Es klopft an die Tür, und er fängt an zu verstehen, worum es Gott geht. Nicht um einen neuen Speiseplan, sondern um eine neue Gemeinschaft: das Evangelium

von Jesus und das Wirken des Heiligen Geistes kommt bei Menschen an, mit denen Petrus bisher nichts zu

tun haben wollte oder konnte. Im Haus der Kornelius erlebt Petrus eine Bekehrung, und trägt diese Erkenntnis dann zurück in seine Gemeinde: „Wenn Gott ihnen die gleiche Gabe

verliehen hat wie uns, als wir zum Glauben gekommen sind: Wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?“ (11,17).

Welche Bekehrung ist bei mir nötig? Welche Menschen, die wir bisher ausgeschlossen haben, will Gott in unsere Gemeinschaft bringen?

Kann interkulturelle Gemeinschaft wirklich gelingen? Mindestens an einer Stelle leuchtet es in der Apostelgeschichte auf: „Zu den Propheten und Lehrern der Gemeinde im syrischen Antiochia gehörten Barnabas, Simeon (genannt der ‚Schwarze‘), Luzius (aus Kyrene), Manaen (der seine Kindheit mit König Herodes Antipas verbracht hatte) und Saulus“ (13,1).

Fünf Männer mit fünf verschiedenen Herkunftsgeschichten, aus Zypern und aus Nordafrika, aus royalem Hause und aus rabbinischer Schule – wie haben die es geschafft, miteinander Gottesdienst zu feiern und zu beten? Für mich ist das eine größere Wundergeschichte als die von Pfingsten. Und die Auswirkungen sind gewaltig: Die „erste Missionsreise“ von Saulus und Barnabas, die hier beginnt, ist der Anfang der unglaublichen Geschichte der Ausbreitung

des Evangeliums in der ganzen Welt. In Syrien ist bereits gelungen, was in Jerusalem zwei Kapitel später noch mühsam diskutiert und ausgehandelt werden muss: interkulturelle Gemeinschaft, bei der nicht mehr die Unterschiede im Vordergrund stehen, sondern das gemeinsame Hören auf Gott und seine Sendung.

Wo erleben wir, dass wir uns nicht mehr an unseren Unterschieden aufhalten, sondern gemeinsam auf Gott hören und ihm dienen?

Am Ende der Apostelgeschichte wird noch einmal deutlich, dass es kein einfacher Weg war: Über drei Seiten lang lesen wir von der gefährlichen Mittelmeer-Überquerung, die Paulus als Gefangener der römischen Staatsmacht miterleben muss (Apg 27-28). Ähnlich ausführlich wird nur über den Märtyrertod des Stephanus (Apg 7) berichtet. Verfolgung und Lebensgefahr sind keine Randnotizen in der ersten Christenheit. Diese Herausforderung empfinde ich auch in der Gemeinschaft mit Christen anderer Herkunft heute:

Wie lasse ich mich berühren von ihrer Not, den Geschichten von Verfolgung und Verachtung, Flucht und Heimatlosigkeit? ■



Thomas Klammt,
Referent für Integration im BEFG